

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor L. Bischoff. — Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Nr. 23.

KÖLN, 6. Juni 1863.

XI. Jahrgang.

Inhalt. Das vierzigste niederrheinische Musikfest. I. — Aus Wiesbaden (Schluss: Cäcilien-Vereins-Concerte — Oper — Schauspiel). Von W. W. — Franz Schubert und M. von Schwind. — Tages- und Unterhaltungsblatt (Köln, Herr Asantschewsky — Wiesbaden, Capellmeister Bärwolf † — Mainz, Theater-Vorstellungen — Baden-Baden, Litolff's Oper „Narhal“, Rosenhain — R. Wagner — Berlin, Concert von Herrn Blumner — Leipzig, Denkmal für Karl Zöllner — Paris, Frau Viardot-Garcia).

Das vierzigste niederrheinische Musikfest.

I.

Das niederrheinische Musikfest, gestiftet im Jahre 1818 zu Düsseldorf, hat an den Pfingsttagen vom 24.—26. Mai dieses Jahres das Jubiläum seiner vierzigsten Wiederholung gefeiert. Unterbrechungen hatten äussere, theils wirkliche, theils drohende Hindernisse in dem Jahre 1831, dann 1848—1850 und zuletzt 1852 veranlasst; allein immer wieder erstand es von Neuem, getragen und gehoben von der Liebe zur Tonkunst und namentlich auch von der Gesanglust, welche die gebildeten Classen der Bevölkerung der rheinischen Lande auszeichnet. Denn die letztere, von der Natur durch Verleihung starker und wohl-lautender Stimmen hervorgerufen und begünstigt, erhält und fördert die Singvereine in allen Städten, und diese liefern den Musikfesten den zahlreichen und tüchtigen Chor, welcher offenbar ihre Hauptbedingung und ihre Hauptstütze ist. Der Sinn für Musik aber, und zwar für gute Musik, ist dermaassen am Rheine verbreitet und in alle Schichten des Volkes gedrungen, dass die zweite Hauptbedingung zur Erhaltung der Musikfeste, die Deckung der beträchtlichen Kosten derselben, stets auf das erfreulichste erfüllt wird, wie die steigende Theilnahme des Publicums beweist, welche in diesem Jahre, erleichtert durch die von allen Seiten in Düsseldorf mündenden Eisenbahnen, alle bisherigen Erfahrungen weit übertroffen hat, so dass an dem dritten Tage noch Hunderte vergebens nach Eintrittskarten verlangten.

In Düsseldorf selbst war die diesjährige Festfeier die fünfzehnte. An den vierzehn früheren Festen wurden dort von grösseren classischen Werken aufgeführt: 1818, 1. Fest, Haydn: „Jahreszeiten“ und „Schöpfung“. Dirigent Burgmüller. — 1820, 3. Fest, Händel: „Samson“;

Beethoven: „Sinfonia eroica“. Burgmüller. — 1822, 5. Fest, Stadler: „Das befreite Jerusalem“; C. M. v. Weber: „Kampf und Sieg“; Beethoven: Sinfonie IV. Burgmüller. — 1826, 9. Fest, Spohr: „Die letzten Dinge“; Auswahl aus dem „Messias“ von Händel; Ries: Sinfonie in *D-dur*. Spohr und F. Ries. — 1830, 13. Fest, Händel: „Judas Maccabäus“; Beethoven: „Christus am Oelberge“ und Sinfonie V. F. Ries. — 1833, 15. Fest, Händel: „Israel in Aegypten“; Wolff: „Oster-Cantate“; Winter: „Macht der Töne“; Beethoven: Pastoral-Sinfonie. F. Mendelssohn-Bartholdy (zum ersten Male am Rheine). — 1836, 18. Fest, Mendelssohn: „Paulus“ (zum ersten Male); Händel: Psalm „O preist den Herrn!“ Mozart: „Davidde penitente“; Beethoven: IX. Sinfonie. Mendelssohn. — 1839, 21. Fest, Händel: „Messias“; Mendelssohn: 42. Psalm; Beethoven: Messe in *C-dur* und Sinfonie III. Mendelssohn und Rietz. — 1842, 24. Fest, Händel: „Israel in Aegypten“; J. Haydn: „Des Staubes eitle Sorgen“; C. M. v. Weber: „Aernte-Cantate“; Mendelssohn: Sinfonie-Cantate „Lobgesang“; Beethoven: Sinfonie V. Mendelssohn und Rietz. — 1845, 27. Fest, Händel: „Josua“; Mozart: „Requiem“; Mendelssohn: „Walpurgisnacht“; Beethoven: IX. Sinfonie. Rietz. — 1853, 31. Fest, Händel: „Messias“; Ferd. Hiller: Der 125. Psalm; Gluck: „Alceste“ (Overture und I. Act); Rob. Schumann: Sinfonie in *D-moll*; Beethoven: IX. Sinfonie. Hiller, Schumann, Tausch. — 1855, 33. Fest, Jos. Haydn: „Die Schöpfung“; Rob. Schumann: „Paradies und Peri“; Ferd. Hiller: Sinfonie in *E-moll*; Beethoven: Sinfonie V. F. Hiller. (Jenny Goldschmidt-Lind.) — 1856, 34. Fest, Mendelssohn: „Elias“; Händel: „Das Alexanderfest“; Schumann: „Adventslied“; Beethoven: IX. Sinfonie. Rietz. — 1860, 37. Fest, Händel: „Samson“; F. Hiller: „Ver sacrum“ (zum ersten Male); Gluck: Scenen aus „Iphigenia auf Tauris“; Schumann: Sinfonie in *B-dur*; Beethoven: Sinfonie VII. Hiller.

Von den Dirigenten dieser vierzehn düsseldorfer Feste sind Burgmüller, F. Ries, Spohr, Mendelssohn und Schumann bereits von der Erde abberufen.

Die gegenwärtige musicalische Feier der Pfingsttage brachte für den ersten Abend F. Mendelssohn's „Elias“.

Dieses Oratorium ist auf dem niederrheinischen Musikfeste überhaupt erst ein Mal gegeben worden, und Düsseldorf, wo Mendelssohn's „Paulus“ zum ersten Male aufgeführt worden und von wo Mendelssohn's Ruf seinen Aufschwung genommen, war es dem Andenken des grossen Tonmeisters, der zwei schöne Jahre seines Lebens und Schaffens hier zugebracht hat, vor den anderen Städten schuldig, auch seinem „Elias“, den er selbst für sein bestes Werk hielt, noch eine Aufführung mit den zahlreichen und vortrefflichen Mitteln in Chor und Orchester, wie sie unsere Zeit jetzt besitzt und wie sie nur bei Musikfesten vereinigt werden können, zu widmen — zumal, da das Comité die Hoffnung hatte, die ausgezeichnetsten Gesanges-Berühmtheiten zur Verherrlichung der Ausführung mitwirken zu sehen, und, nach dem Vorgange von Elberfeld, Barmen und Köln, eine Orgel in der Tonhalle aufzustellen beschloss, um die Macht und Erhabenheit der Klangfülle nach den Absichten des Componisten vollständig zu erreichen.

Die ausführenden Kräfte bildeten einen Chor von 781 Sängerinnen und Sängern und 146 Instrumentalisten (57 Violinen, 22 Bratschen, 21 Violoncelle, 14 Contrabässe und verdoppelte Blas-Instrumente), deren Aufstellung, besonders im Chor, eine sehr gedrängte war; namentlich waren die Tenöre und Bässe bis tief in die hintersten Ecken gestellt, wo der Ton von den Dachbalken des Holzbaues gedrückt wurde. Bei alledem gewährt dieser Bau, aus dem jeder Tritt uns in blühende Gärten und unter herrliche Baumgänge versetzt, eine Annehmlichkeit für die Festgenossen, um welche die verbündeten Städte Aachen und Köln Düsseldorf beneiden müssen. Der Gesammtton des Chors war vortrefflich.

Das Orchester zählte vorzügliche Musiker unter den Mitwirkenden; bei dem Geigen-Quartett Violinisten wie die Herren Blagrove aus London, Straus aus Frankfurt, Bargheer aus Münster, Engels aus Mülheim a. d. R., Langhans aus Hamburg, Peters aus Köln, Posse aus Elberfeld, Seiss aus Barmen, F. und W. Wenigmann aus Aachen; die Violoncellisten Joh. Wenigmann aus Aachen, Geul aus Dortrecht, Hankel aus Dessau, Jäger aus Elberfeld; die Contrabässe trefflich angeführt von Ad. Breuer aus Köln u. s. w. u. s. w. Indess erreichte doch die Kraft und Fülle des Gesammttones der Streich-Instrumente nicht die Macht des Geigen-Quartetts auf dem

vorjährigen Feste in Köln, das freilich selten so wieder zusammenkommen wird. Die Blas-Instrumente waren vorzüglich, einige von ihnen ausgezeichnet, z. B. die erste Flöte, Oboe, Trompete.

Wie immer, so war auch jetzt das Fest zugleich ein Vereinigungspunkt bedeutender Tonkünstler von nah und fern. Wir bemerkten unter Anderen Franz Lachner aus München, Padeloup, Gouvy und Rosenhain aus Paris, Soubre aus Lüttich, Verhülst und Hol aus Rotterdam und Utrecht, F. Hiller, Bargiel, Breunung aus Köln, Grimm aus Münster, Wüllner aus Aachen, Marpurg aus Mainz, Schornstein und van Eyken aus Elberfeld, Wolff aus Crefeld, Brambach und Simrock aus Bonn, Breidenstein aus Dortmund, Krause aus Barmen, Fiedler aus Cleve u. s. w. u. s. w.

Der Abend des ersten Festtages war also der Aufführung des „Elias“ von Mendelssohn gewidmet.

Dieses Werk führte der Meister zuerst auf dem Musikfeste zu Birmingham in England — am 26. August 1846 — auf, wo es seitdem so hoch gehalten und so allgemein beliebt ist, dass fast kein Musikfest auf Befriedigung des Publicums rechnen darf, wenn dieses Oratorium auf dem Programme fehlt.

In Deutschland hatte das erste oratorische Werk Mendelssohn's, sein „Paulus“, eine so lebhafte und nachhaltige Begeisterung erregt, dass der „Elias“ bei seiner Erscheinung im Vaterlande nicht bloss mit dem Nachklange derselben zu kämpfen hatte, sondern sie noch in voller Kraft fand, und selbst bis heute sind die Stimmen über den Werth des zweiten im Verhältnisse zum ersten Werke getheilt, indem man im Elias allerdings eine grössere Reife des Musikers preist, im Paulus dagegen mehr Schwung des Genies zu erkennen meint. Offenbar rührte, namentlich in den ersten Jahren der Bekanntwerdung des „Elias“, diese Verschiedenheit des Urtheils davon her, dass Mendelssohn mit dem „Paulus“ eine neue Bahn gebrochen, einen grossen Fortschritt in der geistlichen Musik begründet hatte (wenngleich dieser Fortschritt grossentheils in einem Zurückgreifen auf Bach und Händel seine Quelle fand), mit Einem Worte, dass der „Paulus“ den glänzend-süsslichen und profan-pomphaften Stil der Oratorien der ersten Jahrzehende unseres Jahrhunderts, die in Friedrich Schneider's in vieler Hinsicht schätzbarem „Weltgerichte“ ihre Höhe erreicht hatten, in ihrem von der weltlichen Musik erborgten Schein erkennen liess, und dem Oratorium, ohne die herrlichen Mittel der neueren Instrumentirung und der gewonnenen Ausdehnung der Formen zu verschmähen, den musicalischen Ausdruck gab oder wiedergab, der seinem Inhalte allein angemessen ist. Dess-

halb war allerdings der „Paulus“ eine That; ein Unrecht gegen den Vollbringer dieser That war es aber, von ihm durch seine zweite grosse Schöpfung eine zweite That zu erwarten oder gar zu verlangen. Dazu war Niemand berechtigt, und Mendelssohn selbst war glücklicher Weise in seiner Ueberzeugung von dem Wesen des Kunstwerkes so durchdrungen, dass er vor Maass- und Formlosigkeit eben so sicher war, wie vor eitler Sucht, durch Unerhörtes Aufsehen zu machen. Aber seine ganze künstlerische Individualität prägte er in vollendeter Gestaltung dem neuen Werke, dem „Elias“, ein; denselben Geist der charakteristischen Auffassung, dieselbe frische, ungeschwächte Kraft der Erfindung und Ausführung, dieselbe Klarheit in Behandlung des Polyphonen und Massenhaften, denselben richtigen Tact und feinen Sinn für das Schöne und Edle, der ihn eben so vor dem Trivialen, wie vor dem Misstönenden und Schneidenden bewahrt — dies alles finden wir eben so wie im „Paulus“ auch im „Elias“ wieder und häufig in noch wirkungsvollerer Anwendung.

So fand denn auch das Werk an dem ersten Pfingsttage eine begeisterte Aufnahme, welche die Lebensfähigkeit desselben siegreich gegen die Verkleinerer Mendelssohn's bekundete und die höhnische Vorhersagung eines Koryphäen der neuesten Schule, der bei der Nachricht von der Wahl desselben für das Musikfest dem Vernehmen nach ausgerufen haben soll: „Das ist sehr gut, denn damit wird der Elias auf immer begraben werden“, zu Schanden machte.

Herr Otto Goldschmidt, dem das Fest-Comite auf den Wunsch seiner Gattin die Leitung des „Elias“ und der Vocalwerke am zweiten Tage übertragen, hatte keine leichte Stellung als Nachfolger der grössten Berühmtheiten am Parnass der deutschen Tonkunst, eines Spöhr, Mendelssohn, Schumann, Hiller und Anderer, welche die niederrheinischen Musikfeste in den letzten Jahrzehenden dirigirt hatten. Er war lange von seinem deutschen Vaterlande abwesend gewesen, war als Dirigent in Deutschland ganz unbekannt und sah sich nun zum ersten Male bei uns an der Spitze so zahlreicher und ausgezeichnete musicalischer Kräfte. Es lag in der Natur der Sache, dass die Erwartungen der Musiker und des gesammten Publicums sehr gespannt waren und dass selbst diejenigen von uns, die wohl wussten, dass Herr Goldschmidt mehrere grosse Concert-Aufführungen in England sowohl in London als in der Provinz dirigirt hatte, nicht mit vollem Vertrauen den Aufführungen entgegen sahen. Um so erfreulicher war es uns, gleich in den ersten Gesamt-Proben wahrzunehmen, worauf uns die ohne Ausnahme günstigen Stimmen aus dem Orchester und dem Chor schon vorbereitet hatten, dass Herr Goldschmidt seiner schwierigen Aufgabe voll-

kommen gewachsen war, und die sämmtlichen von ihm dirigirten Aufführungen des „Elias“, der „Cäcilien-Ode“ von Händel und des dritten Theiles von Haydn's „Schöpfung“ überzeugten uns, dass sein Wissen und Können, in Verbindung mit Erfahrung im Leiten der Massen und mit tactvoller Behandlung der mitwirkenden Elemente, den Forderungen an einen guten Dirigenten entsprechen. Wenn wir daher den grossen Eindruck des „Elias“ zunächst den Gesamtkräften und ihrer trefflichen Leitung durch Herrn Goldschmidt zu verdanken haben, so gab auf der anderen Seite die Ausführung der Solo-Parteien, welche wir so leicht nicht wieder in solcher Vollendung hören werden, dieser und allen folgenden Aufführungen eine so hohe künstlerische Weihe, dass sie jedem Anwesenden unvergesslich sein werden.

In dem Oratorium ist die Haupt-Person der Elias selbst. Der Text hat ihn in den verschiedensten Lagen und Gemüthsstimmungen hingestellt, und Mendelssohn hat diese verschiedenen Momente durch die Musik noch schärfer charakterisirt, als der Text es thut, und das macht eben die musicalische Darstellung des Elias durch den Sänger zu einer so schwierigen Aufgabe, dass die meisten Künstler daran scheitern. Wir haben gar manche schätzenswerthe Sänger des Elias in Deutschland und England gehört, die uns — auch Stockhausen, wie er ihn früher sang, nicht ausgenommen — nicht vollkommen genügten, denn die Auffassung des Charakters des Elias hält sich gewöhnlich an die heftigeren Ausbrüche des Glaubenseiferers; allein der Mendelssohn'sche Elias ist zwar nicht ein weicherlicher und schwacher, aber doch, wenn wir aus der musicalischen Charakteristik sein Bild uns vor Augen stellen, vorzugsweise ein frommer, gottvertrauender und gottergebener Mann, dessen mildes, gläubiges Gemüth nur momentan von leidenschaftlicher Aufwallung und heiligem Zorne aufgeregt werden kann. Sein ganzer Charakter spricht sich in der Arie: „Es ist genug!“ aus.

Dieser Auffassung hat Stockhausen vor allen Sängern, die wir gehört, auch früher schon gehuldigt, allein zu vollendeter Darstellung hat er sie erst durch seine jetzige Leistung gebracht, weil ihn die wunderbare Erstarkung seines Organs nun auch befähigte, jene Scenen der zornigen Aufwallung wie Flammen aus der milden, in der Tiefe des Herzens still glühenden Wärme plötzlich aufleuchten zu lassen. Seine Stimme hat an männlichem Basstone so gewonnen, dass sie die grössten Locale füllt und dabei doch jenen halb sinnlichen, halb geistigen Reiz nicht verloren hat, von dessen Timbre man kaum unterscheiden kann, ob er einem Bariton oder einem Tenor angehört. Gleich die erste Scene mit der „Witwe“ gab uns in der Steigerung des Gebetes und in dem Ausdruck der Worte:

„Siehe da, dein Sohn lebt!“ die Ueberzeugung von den vorzüglichen Stimmmitteln, die der treffliche Künstler jetzt in allen Lagen besitzt und mit derjenigen Schule zu beherrschen versteht, die ihn schon längst zum ersten Meister im Liedergesange gemacht hat. Nach dem jubelnden Ausruf der Witwe mit der Zauberstimme einer Jenny Goldschmidt-Lind: „Es wird lebendig!“ wie verklärte da der innige, nicht etwa stolz sich erhebende, sondern in Demuth freudig gläubige Ton, mit dem Stockhausen die sieben einfachen Noten auf die angeführten Worte vortrug, den Charakter des Elias!

Die Recitative in der Scene mit dem Könige und den Baalspriestern, der Ton der ironischen Reden des Propheten zwischen den Chören der Heiden, die darauf folgende inbrünstige Anrufung des Herrn, die Kraft und das Feuer, mit welchem er die heroische Arie: „Ist nicht des Herrn Wort wie ein Hammer“, vortrug — Alles gab die Ueberzeugung, dass der erste Liedersänger Deutschlands auch der erste Oratoriensänger geworden sei. Und dennoch erreichte die Bewunderung seines Vortrages einen noch höheren Grad bei der Arie des zweiten Theiles: „Es ist genug!“ Das Gefühl der Trauer um ein verlorenes Wirken und der aus der Tiefe der Seele sich emporringende zornige Schmerz um die verlassenen Altäre, der sich in dem Weherufe des Vereinsamten, dem sie nun gar noch nach dem Leben stehen, gipfelt — sie zitterten bei jedem Tone in den Herzen der Hörer nach, denn sie entquollen der Seele einer der edelsten und begabtesten Künstlernaturen, und so mussten sie in jedem empfänglichen Gemüthe ihr Echo finden.

Und zu diesem Elias trat nun in der Ausführung der Sopran-Partie Jenny Lind, jene Königin der Lieder, die ihren Namen in der Geschichte der Tonkunst zum Symbol des Inbegriffs alles Vollendeten im Gesange gemacht hat. Doch von ihr im zweiten Artikel; hier nur so viel, dass im „Elias“ ihre Darstellung der „Witwe“ und ihr Vortrag der Arie: „Höre, Israel!“ ganz vortrefflich waren, der eigentliche Zauber ihres Wesens hauptsächlich aber in den mehrstimmigen Gesängen der Engel vorwaltete. Bekanntlich hat Mendelssohn in diesem Oratorium das epische Element der Erzählung ganz verschmährt und zur Ergänzung desselben und zur Verbindung der Scenen die Stimmen der Engel theils in Solo-, theils in Quartett- und Doppelquartett-Gesängen eingeführt. In allen diesen Gesängen hatte Frau Goldschmidt den ersten Sopran übernommen und gab dem Ensemble derselben, das von sehr wohl lautenden Stimmen gebildet wurde, dadurch einen Klang, der, wie das sanfte Roth des Regenbogens die anderen Farben, so die Töne Aller zauberisch umzog und zu schöner Einheit verband. Das Terzett: „Hebe Deine Augen

auf“ (mit Fräulein Büschgens aus Crefeld, welche auch die Partie des „Knaben“ recht schön sang, und Fräulein von Edelsberg aus München), musste wiederholt werden. Eben so schön wurden das choralmäßige Quartett: „Wirf Dein Anliegen auf den Herrn“, und das letzte: „Wohlan, Alle, die ihr durstig seid“, gesungen, und das Frauen-Quartett: „Heilig!“ (durch die genannten Damen und Fräulein Pels-Leusden aus Köln, welche die zweite Altstimme in den betreffenden Nummern übernommen hatte) mit antwortendem Chor bei vollem Orgel- und Orchesterklange bildete einen der erhebensten Momente der Ausführung.

In Fräulein von Edelsberg, die am Niederrheine noch unbekannt war, lernten wir eine Sängerin kennen, die mit einer schönen, vollen, klangreichen Alt- und Mezzo-Sopranstimme begabt ist und durch diese, in Verbindung mit einer einnehmenden äusseren Erscheinung, eine sehr günstige Aufnahme bei dem Publicum des Musikfestes fand. Der Vortrag der Alt-Soli hätte etwas mehr Wärme haben können, und an technischer Reife stand freilich die junge Sängerin gegen ihre drei Genossen, Frau Goldschmidt und die Herren Stockhausen und Gunz, zurück, was indess nicht hindert, dass sie eine Zukunft als Künstlerin haben wird.

Herr Dr. Gunz hatte sich schon durch seine trefflichen Leistungen in Concert-Aufführungen zu Köln und Aachen bei dem niederrheinischen Publicum grosse Gunst erworben, zu welcher ihn denn auch die herrliche Gabe einer sehr schönen, echten Tenorstimme und ein in der besten Schule bereits sehr gebildeter Vortrag vollkommen berechtigen. Die schöne Wirkung seiner Stimme zeigte sich in den Ensembles, und seine Vorträge der Recitative und Arien des Obadja bekundeten neben der vorzüglichen Naturanlage gediegene Gesang-Studien, deren Ergebniss in Tonbildung, Aussprache, Schmelz und Biagsamkeit des Organs, Verbindung der Register, Anmuth des verzierten Vortrages, Wärme des Ausdrucks und technischer Fertigkeit sowohl in der Ausführung der genannten Partie, als besonders auch in den Leistungen an den folgenden Festabenden hervortrat und dem trefflichen Künstler stürmischen Applaus gewann.

Aus Wiesbaden.

(Schluss. S. Nr. 21.)

Das Sextett für zwei Violinen, zwei Bratschen, Violoncell und Contrabass von Dr. Aloys Schmitt bekundet meisterhafte und musterhafte Form, entwickelt zu hohem Glanze schwungvolle, sehr charakteristisch gefärbte Motive und Sätze und ist ein beredtes Zeugniß von der künstleri-

schen Frische und Jugend des berühmten, nunmehr drei- undsiebenzigjährigen Pianisten und Lehrers. Wahrlich, ein anfeuerndes Beispiel für jüngere, talentvolle Componisten, die in nutzlosen Salonspielereien ihre oft schönen Fähigkeiten und das Bessere — die edle Zeit — vergeuden!

Herr Bonewitz ist ein tüchtiger Pianist aus classischer Schule. Anschlag und Tact sind *quasi* von Eisen. Wenn dereinst Clavierspieler-Capellen entstehen, verdiente Herr Bonewitz — aber ohne Witz! — Vor-Clavierspieler zu sein. Er möge uns den wohlwollenden Wink nicht verübeln, seine weiteren Studien auf das endlose, weite, aber reizende Gebiet der Schatten-Vertheilung zu richten. Die feinen Unterschiede der Hauptfarbe in Ansehung des Hellern und Dunkleren müssen mehr hervortreten, und Herr Bonewitz wird bald zu den Tüchtigsten seines Faches zählen.

Der Cäcilien-Verein, unter Leitung seines bewährten Führers, Herrn Capellmeisters Hagen, brachte in seinem ersten Concerte Beethoven's *A-dur*-Sinfonie (Nr. 7) und die Walpurgisnacht von F. Mendelssohn-Bartholdy. Die schwungvolle Ausführung der herrlichen Sinfonie steht bei unserem unter trefflicher Leitung von Schindelmeisser und Hagen gebildeten Theater-Orchester niemals in Frage, und erfahren hierorts alle „königlichen Neun“ des grossen Ludwig eine seine Verehrer vollkommen befriedigende Interpretation.

Die Soli in der Ballade waren in den Händen von Fräulein Schönchen (Alt), der Herren Braun (Tenor), Bertram (Bariton) und Klein (Bass), welche ihrer Aufgabe vollständig Herr waren. Die schönen, frischen Stimmen des Vereins leisten in Klangfülle und Präcision alles, was man von Dilettanten zu fordern berechtigt ist.

Das zweite Concert des rüstigen Vereins brachte uns Händel's „Samson“ und war eine neue Bethätigung von dem Eifer, Geschmack und der Tüchtigkeit sämtlicher Kräfte, der ausübenden wie der leitenden. Fräulein Seck (Dalila), Fräulein Schönchen (Micah), Herr Wolters vom Hoftheater zu Darmstadt (Samson), Herr Bertram (Manoah) waren ganz dazu angethan, die Würde und königliche Grösse des mächtigen Tonwerkes zur Geltung zu bringen. Wir vernehmen so eben, dass Fräulein Schönchen, ein langjähriges, tüchtiges und vielseitig verwendbares Mitglied, unsere Bühne verlassen wird. Sollte sich das Gerücht bestätigen, so machen wir Bühnen zweiten Ranges auf sie besonders aufmerksam. Das zweite Concert fand im Theater Statt, Bauveränderungen halber, welche damals in dem grossen Saale des Curhauses vorgenommen wurden.

Das dritte Vereins-Concert, das in der katholischen Kirche Statt fand und seinen Ertrag hauptsächlich zum

Ausbau der Thürme der katholischen Kirche bestimmte, führte uns Cherubini's *Requiem* in *C-moll* für Chor und Orchester und die stolze *Sinfonia eroica* von L. van Beethoven vor. Leider fanden diese hervorragenden Werke der musicalischen Literatur in dem alle akustischen Bedingungen verletzenden Baue der Kirche eine verzehnfachte Wiedergabe, dass es eine tantalische Qual war, sie anzuhören. Wir hatten in einem hiesigen Blatte das Publicum in Anbetracht des schönen Zweckes aufgefordert, das Gotteshaus zu besuchen, allein die Gekommenen werden keine Klarheit über zwei der schönsten Tonwerke davon getragen haben. Freilich erhielten sie an Tönen mehr, als das Programm ihnen versprochen*)!

Erwähnenswerth ist auch ein früheres Concert des Cäcilien-Vereins zum Zwecke der Beisteuer zum Bau einer zweiten evangelischen Kirche. Es fand in der evangelischen Hauptkirche Statt und brachte die Cantate „Ein' feste Burg ist unser Gott“ von Joh. Seb. Bach und Mendelssohn's Sinfonie-Cantate „Lobgesang“.

Die unermüdliche Oper brachte den fast ermüdenden Ohren und Augen der Abonnenten eine Kette von Opern der verschiedensten Geschmacksrichtungen, unter denen wir hervorheben: Tell (2 Mal), Alessandro Stradella (1), Ernani (2), Don Juan (2), Lucia (3), Trovatore (2), Favoritin (3), Freischütz (3), Prophet (2), Undine (4), Preciosa (2), Zauberflöte (3), ein Mal mit Karl Formes, Fra Diavolo (1), Templer und Jüdin (2), Dinorah (2), Robert (2), Jüdin (1), Barbier (2), Maskenball (Verdi, 2 Mal), Waffenschmidt (2), Martha (1), Nachtlager (2), Belisar (1), Orpheus (3), Johann von Paris (1), Norma (1), Czaar (1), Postillon (1) mit Herrn Wachtel und Frau Schäffer-Hoffmann (Madelaine), Lucrezia (1), Hugenotten (1), Fidelio (1) mit Frau Bertram-Meyer vom Hoftheater zu Darmstadt, Faust (1).

Herr Caffieri ist ein *Cantante eccellente*. Seine von herrlicher, sympathischer Stimme getragenen, von jugendlichem Feuer und ritterlichem Anstande gehobenen italienischen Partien sind von jenem Reize, von jenem südlichen Dufte mehr als angehaucht, mit welchem die guten Sänger Italiens überall jene hinreissende, Alles vergessende und zündende Begeisterung hervorrufen. Wenn Jenny Lind, Stockhausen, Dr. Gunz Koryphäen der deutschen Gesangkunst sind und mehr wirken durch tiefe Innerlichkeit, durch das stille Feuer heiliger Andacht und ganzen Versunkenseins der Seele in die erhabenen classischen

*) Es muss also wohl die Instrumentalmusik oder die grosse Masse der Sänger den verwirrenden Wiederhall verursacht haben, denn der Gesang des kölner Männer-Gesangvereins klang im vorigen Jahre in derselben Kirche klar und schön.

Schönheiten unserer ersten deutschen Meister und in diesem Ausdrucke edelster Gefühle und Leidenschaften unerreichbar sind — so bleiben es aber auch die Italiäner in ihrer nicht erlernbaren Kunst, durch die Weichheit und Süsse des Gesanges sich im Sturme Alles zu erobern. Herr Caffieri ist für die Saison in London auf zwei Monate engagirt und als Arnold in Rossini's „Tell“ mit grosser Anerkennung aufgetreten. — Fräulein Tipka hat, wie in diesen Blättern schon gemeldet, die Bühne verlassen und ihren Rollen-Cyklus durch eine neue glänzende Partie vermehrt.

Das Schauspiel erfreut sich hier der edelsten Pflege. Den Namen Schiller, Goethe und Shakespeare können Sie wöchentlich begegnen. Das Ensemble ist ausgezeichnet. Unsere ersten Kräfte: Fräulein Erhardt, Frau Flindt, die Herren Devrient, Lebrun, Grobecker, feiern augenblicklich Triumphe in Lemberg, Wien, München.

Vor Allem sei aber ein seltenes Factum erwähnt, dass hier ein achtzehnjähriger Jüngling, in der Oeffentlichkeit nur als Jünger Mercur's bekannt und als solcher kaum die Lehrjahre in einer Tuchhandlung hinter sich habend, urplötzlich mit einem in seiner Total- und Einzelwirkung gewaltigen Drama „Columbus“ aufgetreten ist. Karl Kösting ist der Name des Dichters, der zu seiner Ausbildung jetzt in München weilt. Publicum, Presse, alle Stimmen vereinen sich wunderbar zu seinem Lobe. Er verspricht in der That Grosses. Die Sprache des Trauerspiels ist schwungreich, eben so glänzend sind die Gedanken. Wahrlich noch ein Jüngling, aber bereits ein ganzer Mann an Menschen- und Weltkenntniss! — Auch der Dichter des „letzten Königs der Juden“, Herr Arthur Müller, lebt hier.

Mit dem 1. Mai wurde das Theater geschlossen. Am 1. Juni werden sich die Pforten des Musentempels wieder erschliessen. Herr Wachtel ist für drei Monate hier engagirt (?). Ein bemerkenswerther Tenor ist der als Stellvertreter Caffieri's fungirende Herr Schmidt vom deutschen Theater zu Pesth. Sein Tannhäuser, Eleazar, Robert, Edgar sind anerkennenswerthe Leistungen in Gesang und Darstellung. — Der Cursaal eröffnete seine Hallen am 1. April. Das Leben und Treiben ist schon rege. Die nassauische Militärmusik hat in der Person des Herrn Kéler Béla einen neuen, frischen und jugendlich feurigen Führer erhalten. Er ist ein vorzüglicher Dirigent, componirt und arrangirt mit schönem Talente und erregt unter dem Publicum ein neues Interesse an den Leistungen der einheimischen Capelle. Herr Capellmeister Stadtfeldt hat sich nach einer vierzigjährigen rühmlichen Thätigkeit ins Privatleben zurückgezogen.

W. W.

Franz Schubert und M. von Schwind.

Dem Vernehmen nach soll einer der angesehensten und kunstliebendsten Banquiers in Wien einen Salon in seinem neuen Hause mit Illustrationen zu Schubert's Werken ausmalen lassen und für diese Arbeit Schubert's geist- und gemüthvollen Freund M. von Schwind im Auge haben. Die Idee hat etwas Zauberisches. Ein besserer Mann gerade für diese Aufgabe dürfte in der Welt nicht zu finden sein. Glühender Verehrer der Musik, verdankt Schwind bekanntlich mehrere seiner schönsten Bilder musicalischen Anregungen. Seine Illustrationen zu Beethoven's „Phantasie Op. 80“ sind mit Recht gefeiert, und eines seiner frühesten Bilder war eine Composition zu Mozart's „Figaro“, welche Schubert und Grillparzer in die freudigste Aufregung versetzte. Wenn nun vollends Schwind's Phantasie an den Werken seines Lieblings-Componisten und Herzensfreundes Schubert sich befruchtete! Niemals beredter, als wenn er auf Schubert zu sprechen kommt, hat uns Schwind, auch ohne Pinsel und Palette, manch unvergessliches Stündchen bereitet. Es war während des letzten Künstlerfestes in Salzburg, dass Schwind einmal zu später Abendstunde in der Kneipe der guten Frau Raith einige Freunde um seinen Tisch versammelte. Robert Franz, der Lieder-Componist, der liebenswürdige Musik-Schriftsteller Ludwig Nohl, Capellmeister Schläger, Dr. Spatzenecker und noch ein oder zwei salzburger Herren bildeten eine kleine Tafelrunde, welche, wie Schwind ins Gedenkbuch schrieb, „versammelt war, einen von Peter von Cornelius vor zehn Jahren dem Dr. Spatzenecker als ärztliches Honorar zugedachten Kronenthaler zu vertrinken“. Der treffliche Wein und die Erinnerung an dessen illustre Herkunft brachten Meister Schwind bald in die fröhlichste Laune und sein Gespräch auf Franz Schubert, der dem Weine auch nicht abhold gewesen. Wir lauschten vergnügt dem Erzähler und konnten uns nicht satt sehen an dem prächtigen, energischen Kopfe, aus dem die blauen Augen unter den weissbuschigen Brauen so froh und geistvoll aufblitzten.

Schubert ging aus seiner Kneipe oft spät Abends über das Glacis nach Hause. Da dieser Weg damals im Geruche einiger Unsicherheit stand, pflegte Schubert sich für alle Fälle dadurch zu rüsten, dass er sein Federmesser mit geöffneten Klingen fest in der Hand hielt. Eines Abends begleiteten ihn Schwind und Bauernfeld. Bei seiner Wohnung angelangt, wollte sich Schubert von den Freunden noch nicht trennen und lud sie ein, mit ihm oben eine Pfeife Tabak zu rauchen. Mit Freuden willigte man ein, überzeugte sich aber bald, dass Schubert im Drange der Gastfreundschaft sein Inventar überschätzt habe. Es fanden sich zwar drei Pfeifenrohre, aber nur zwei Pfeifenköpfe. Was

war zu thun? Schubert nahm ein altes Brillen-Futteral, bog es zusammen, stopfte es mit Tabak und rauchte aus dieser improvisirten Pfeife mit vollkommenstem Behagen. — Eines Morgens fand sich Schwind bei Schubert ein, ihn zu einem Ausfluge mitzunehmen. Schubert eilte, seine Toilette zu beenden, und wühlte in einem Schubladkasten nach einem Paar Socken. Aber so lange er auch wühlte, jedes Paar erwies sich als unbarmherzig zerrissen. „Schwind,“ sagte Schubert am Ende dieser trostlosen Revue mit abergläubischer Feierlichkeit, „Schwind, jetzt glaube ich wirklich, es werden keine ganzen mehr gestrickt!“ Von Schubert's fabelhafter Leichtigkeit im Produciren wusste Schwind manches Geschichtchen aus eigener Anschauung. Er hatte Schubert einmal bei sich in seiner bescheidenen Sommerwohnung zu Heiligenstadt über Nacht behalten. Der folgende Morgen stellte sich mit schweren Regentropfen ein und machte jeden Gedanken an einen Spaziergang unmöglich. Schubert schlenderte missmuthig das Zimmer auf und nieder. „Schubert, so thu' doch was!“ herrschte ihn Schwind nach einer Weile an: „Componir' ein Lied!“ — „Wie soll ich das anfangen?“ erwiderte der gelangweilte Gast, „hier, wo ich weder ein Piano, noch Notenpapier, noch Liedertexte habe!“ — „Dafür will ich sorgen!“ versicherte Schwind. Sprach's und verwandelte mittels Feder und Lineal einige Bogen Conceptpapier in untadelhaftes Notenpapier zu drei Systemen, stöberte hierauf eine alte lyrische Anthologie aus seiner kleinen Büchersammlung und bezeichnete fünf bis sechs Gedichte daraus als geeignete musicalische Texte. Schubert hatte sie kaum gelesen, als er auch schon die Feder lustig über's Papier gleiten liess. Noch ehe die Essensstunde schlug, waren die Gedichte componirt, und so schön componirt, dass Schwind jetzt noch gern versichert, jene Notenlinien seien nicht das Werthloseste gewesen, was er je gezeichnet.

(Ed. Hanslik. „Presse“.)

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Köln. In der letzten Sitzung der musicalischen Gesellschaft lernten wir in Herrn M. von Asantschewsky einen jungen Musiker aus Russland kennen, welcher durch den Vortrag einer Sonate für Pianoforte und Violoncell, die er mit Herrn A. Schmitt spielte, und einiger kleineren Clavierstücke, Beides von seiner Composition, Theilnahme erregte und Beifall fand, da man in seinen Sachen Talent und Originalität der Erfindung wahrnahm.

In Wiesbaden erlag vor einigen Wochen der gewesene Capellmeister und Violin-Virtuose Bärwolf mehrjährigen Leiden. Er war ein Schüler Spohr's und erregte schon im Knabenalter durch die Ausführung classischer Werke Aufsehen.

Mainz. Das Personal des darmstädter Hoftheaters gibt in Anwesenheit Seiner K. Hoh. des Grossherzogs Vorstellungen im Opern-, Ballet- und Schauspielfache, bisher die Opern: „Sicilianische Vesper“ von Verdi, „Nordstern“ und „Prophet“ von Meyerbeer und „Tannhäuser“ von Rich. Wagner, wobei trotz der hohen Eintrittspreise ein sehr zahlreiches Publicum sich einfand, welches sich namentlich durch das vortreffliche Ensemble von Orchester und Chor in hohem Grade befriedigt zeigte, während die Solisten nicht in gleichem Maasse Beifall finden konnten. Besonders zündend wirkten die Leistungen des Orchesters unter der vortrefflichen Leitung des Herrn Hof-Capellmeisters Schindelmeisser. Dass auch das in Darmstadt mit besonderer Vorliebe gepflegte Ballet bei unserem an derartige Genüsse nicht gewohnten Publicum grosse Anziehungskraft ausübt, ist wohl selbstverständlich.

Die neue Oper von Litolff, „Narhal“, kommt nächsten September in Baden zur Darstellung. Das Libretto ist von Plouvier nach einer Sage aus dem dreissigjährigen Kriege bearbeitet. Auch von Rosenhain wird in Baden eine neue komische Oper, zu welcher Sauvage den Text geliefert, im Laufe dieser Saison aufgeführt werden.

Richard Wagner, der von St. Petersburg gekommen, erzählt, dass er dort allerdings ein paar angenehme Wochen, aber auch einige sehr unangenehme Tage verlebt habe. Er war nämlich so unvorsichtig gewesen, seine Noten nicht persönlich mitzunehmen, sondern sich dieselben nachsenden zu lassen. Zu seinem grossen Schrecken blieb die Sendung aus. Da er wusste, dass dieselbe abgegangen sei, so kann man sich denken, dass der Meister in nicht geringe Angst gerieth. Er telegraphirte augenblicklich, erhielt aber keine Beruhigung und verlebte einige Tage in dieser Stimmung, bis ihm ein eigenhändiger Brief Langiewicz's zukam, worin ihm dieser anzeigte, dass der betreffende Zug von seinen Leuten überfallen und bedeutend erleichtert worden sei, dass er (Wagner) jedoch bezüglich seiner Noten, die ihm auf dem kürzesten Wege alsogleich zugemittelt werden sollten, durchaus nicht beunruhigt sein möge.

Berlin, 1. Juni. Das von Herrn Blumner in der Lucaskirche veranstaltete Concert machte einen freundlichen, ansprechenden Eindruck. Zwei Chor-Compositionen aus der ältesten Zeit des Protestantismus — von Eccard und Gallus — standen an der Spitze. Die etwas herbere Schönheit derselben wurde durch die klare, ruhige Ausführung und den weichen Wohlklang der Stimmen dem modernen Verständnisse näher gerückt. Herr Geyer trug die selten gehörte Tenor-Arie aus dem Messias vor: „Erwacht zu Liedern der Wonne“, einen Jubelgesang, den ein volleres Organ freilich noch auf beflügelteren Schwingen zu den Ohren des Hörers tragen würde; auch fehlte der Stimme die abstossende und trennende Kraft in den zahlreichen Passagen; die Intonation war aber gut und vieles Einzelne gelang so vollkommen, als wir es von diesem Sänger erwarten durften. Ein fliegend geführtes, wenn auch nach unserer Ansicht allzu vorherrschend in den Gränzen wogenden Wohlklanges gehaltenes Quartett mit Chor aus dem Abraham von Blumner liess namentlich die Sopranstimme des Fräulein Kümritz in wohlthuender Weise hervortreten. Es schloss sich daran Cherubini's *Ave Maria*, das Fräulein Decker mit weicher, lieblicher Stimme und inniger, mehr der zarteren Seite der Empfindung sich zuneigender Auffassung vortrug. Besondere Anerkennung verdienen die schnellen, fließenden und correcten Triller. Die letzten Nummern, die wir hörten, waren ein Psalm für Doppelchor und Soli von Blumner: „Singet dem Herrn ein neues Lied“, und ein Psalm für eine Altstimme: „Der Herr ist mein Hirt“, ebenfalls von dem Concertgeber. Letzterer, den Fräulein

Baer mit vollem, weichem Tone und inniger Auffassung, nur hier und da etwas gedrückt und mit einigen Ungenauigkeiten der Intonation sang, schien uns nicht bedeutsam; der Chorpsalm verdient dagegen die Anerkennung, dass der Componist sich bestrebt hat, innerhalb der Grenzen des Kirchenstils dem Ausdruck der Worte gerecht zu werden. So treten z. B. die Stellen: „Denn alle Götter der Völker sind Götzen“, und: „Das Meer brause“, recht charakteristisch hervor. Der Gegensatz zwischen dem fröhlich jauchzenden Anfangschor und dem mehr feierlich gehaltenen Satze: „Ihr Völker, bringet her dem Herrn Ehre und Macht“, ist sehr wirksam. Die Erhabenheit des älteren Kirchenstils hat der Componist freilich nicht erreicht und auch wohl kaum erstrebt; es ist der freundliche, bequeme Stil aus der Periode der Aufklärung, in dem er seinen Psalm gehalten hat, der Stil, in dem gewisse formelle Schönheitsgesetze herrschend geworden waren und die erhabene Mystik früherer Zeiten mehr und mehr in irdische Klarheit hinüberführten. G. E.

In Leipzig beabsichtigt man im „Rosenthale“, dem bekannten Lustwalde auf der Nordwestseite der Stadt, dem Andenken des Lieder-Componisten Karl Zöllner ein Denkmal zu errichten. Das Rosenthal war der Lieblings-Spazirgang des Tonsetzers und manche seiner Melodien sind geradezu an diesem Orte von ihm gefunden und zu Papier gebracht worden. Die erste Anregung zu diesem Denkmale ward vom „Zöllnerbunde“ gegeben. Das Denkmal-Comite ist bereits in voller Thätigkeit. Es umfasst Namen wie Rietz und Julius Otto in Dresden, Moriz Hauptmann, Roderich Benedix, Hermann Langer u. A. Ein Aufruf an die Sängervereine Deutschlands und Oesterreichs, der durch Rundschreiben verbreitet werden soll, wird demnächst aus der Feder Benedix' erlassen werden.

Die wiener Sing-Akademie hat beschlossen, die durch Stegmayer's Ableben erledigte Stelle des Chorleiters Herrn Johann Brahms (derzeit in Hamburg weilend) anzubieten.

(Blätter f. Th. u. s. w.)

Paris. Die berühmte Sängerin, Frau Pauline Viardot-Garcia, gedenkt die Bühne für immer zu verlassen, um sich ganz ins Privatleben zurückzuziehen. Dass sie auch ihre Salons schliessen wird, geht wohl daraus hervor, dass sie die in ihrem Besitze befindlichen Gemälde, Kunstsachen und dergleichen versteigern lässt. Ihr letztes Auftreten soll im *Théâtre lyrique* in einer Vorstellung zum Besten der Polen Statt finden. Sie wird also ihre dramatische Laufbahn mit einer politischen Demonstration beschliessen.

Der Musik-Verleger Flaxland in Paris hat eine sehr umfangreiche Auswahl Schumann'scher Lieder herausgegeben. Die Uebersetzung der Texte hat der bekannte Libretto-Dichter Jules Barbier übernommen.

Ankündigungen.

**Vierte Neuigkeits-Sendung, 1863,
von Joh. André in Offenbach am Main.**

Pianoforte mit Begleitung.

Schmitt, Dr. A., Op. 134, 6 Stücke für Pf. u. Violine. 20 Sgr.
Wichtl, G., Op. 24, Concert für Violine mit Pianof. D. 2 Thlr.

Pianoforte zu vier Händen.

Cramer, H., Op. 153, 6 Fant. instr. 6. Verdi, Traviata. 20 Sgr.
Ouverturen. Nr. 26. Rossini, Siège de Corinthe. 20 Sgr.

Pianoforte allein.

Burgmüller, Fz., Leichte Potp. Nr. 31. Offenbach, Fortunio. 15 Sgr.
— — Petit Répert. Nr. 9. Offenbach, Fortunio. 10 Sgr.
Cramer, H., Chants nation. Nr. 25. Garibaldi-Hymne. 26. Belgisches Volkslied (Brabançonne). 27. Chant patriotique de Chile. à 5 Sgr.
Egghard, Jules, Op. 130, 6 Mélodies. Cah. I. II. à 17 Sgr.
— — Op. 131, Mon coeur palpite, Mélodie-Etude. As. 13 Sgr.
— — Op. 132, Féodora, Valse brillante. Es. 15 Sgr.
Kafka, Jos., Op. 90, Meine Blume, Lied ohne Worte. A. 13 Sgr.
— — Op. 91, Abschied von Gleichenberg. Styrienne. (Mit Vign.) As. 15 Sgr.
Wachtmann, C., Op. 44, Les Cloches de Noël. Es. 13 Sgr.
— — Op. 45, Berceuse, Morceau de Salon. B. 13 Sgr.

Violine, Flöte.

Orpheus, Potpourris p. 2 Fl. Nr. 63. Gounod, Faust. 15 Sgr.
Wichtl, G., Op. 24, Concert in den höheren Lagen für Violine mit Begl. einer zweiten für den Lehrer. (Dritter Theil zur Violinschule „Der junge Geiger.“) 1 Thlr. 8 Sgr.
(Dasselbe mit Pianoforte siehe oben.)

Gesang-Musik.

Beethoven, L. van, Lieder für Altstimme. Deutsch u. englisch. Op. 75. Nr. 1. Kennst du das Land? Nr. 2. Herz mein Herz. (Neues Lieben, neues Leben.) 18 Sgr.
Volkslieder, ausgewählte, für eine mittlere Singstimme mit Pianof. 29. 30. Herzensweh. Schwäb. Liebeslied: „E Bissele Lieb“. 31. 32. „Liebchen ade!“ Oesterr.: „Wenn i halt frua aufsteh“. 33. „Es zogen drei Burschen“. 34. *Des Buben Herzeleid. 35. *Oesterr. Volkslied: „Ja, auf der Alm“. 36. 37. Böhmisches: „O herzensschön Schatzerl“. Schweizerlied: „Uf'm Bergli bin i“. 38. 39. „O Tannenbaum, o Tannenbaum“ (d. u. engl.). Oberschwäb. Tanzlied: „Rosenstock, Holderblüth“. 40. *Baierisch: „Bin ein und ausange“. 41. 42. „Du Mond, i hätt e Bitt“. „So viel Stern am Himmel“. 43. *Schwäb. Tanzliedchen: „Mei Schützle is fein“. 44. Neapolit.: Santa Lucia „Hold lächelt Luna“. 45. Zweites Thüringer: „Und der Hans schleicht umher“. 12 Nrs. à 5 Sgr.
— — Dieselben Heft V. (Nr. 31—37.) Heft VI. (Nr. 38—45.) à 17 Sgr.
(Die Lieder mit * haben auch Guitarre-Begleitung.)

In neuen Ausgaben erschienen:

Beethoven, L. van, Op. 18, Quartette in Partitur. Nr. 5 u. 6. Gr. 8. à 25 Sgr.
Bordt, Potpourris p. une Flûte. N. A. gr. 4. 2. Norma. 10 Sgr.
11. Liebestrank. 10 Sgr. 14. Bellini, Montecchi e Cap. 5 Sgr. 17. Flotow, Stradella. 8 Sgr.
Hoffmann, H. A., Op. 5, Six Duos p. Violon et Vlo. 3. Ausg. in Zinnstich. Livr. 1. 1 Thlr. 15 Sgr.
Mozart, W. A., Fuge für 2 Pianof. Orig.-Ausg. C-moll. 15 Sgr.
Ries, F., Una voce poca fa, Rondo f. Pianof. Es. 18 Sgr.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, grosse Budengasse Nr. 1, so wie bei J. FR. WEBER, Appellhofplatz Nr. 22.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.